

# Bijlage VWO

# 2010

tijdvak 1

**Duits**

tevens oud programma

**Duits 1,2**

---

Tekstboekje

# Ausland über alles

## Mobile Studenten haben Probleme

Mit manchen Daten lässt sich alles und dessen Gegenteil belegen. Auch mit dieser Statistik: Immer mehr deutsche Studenten gehen ins Ausland. 1975 waren es nur 11 000, 1995 41 000; 2005 schon 75 800 – 14 Prozent mehr als

5 im Vorjahr. Diese Statistik, so würden Freunde des gepflegten Kalauers betonen, ist für den Bildungspolitiker so wie eine Laterne für den Betrunknen – sie dient eher der Festigung des eigenen Standpunktes denn der Erleuchtung. Die eine Seite fühlt sich in der Befürchtung bestätigt, dass immer mehr Studenten aus dem

10 deutschen System exilieren, „Braindrain“ heißt das mit alarmistischem Tremolo. Die andere Seite wird die Mobilität der Studenten preisen: Nesthocker? Die doch nicht!

15 Die sofortige Verfestigung der Gedanken beim Lesen versperrt aber die Sicht auf das wirklich Interessante: die neue Rolle des Auslandsstudiums für den Arbeitsmarkt. Vor wenigen Jahren war ein Jahr in New York, Oxford, selbst Aix-en-Provence ein Distinktionsmerkmal im

20 Lebenslauf: Ausland = bessere Jobchancen. Je mehr Leute ins Ausland gehen, desto weniger stimmt die Gleichung. 3 müssen her; die Generation der Lebenslauf-Optimierer wird immer schneller, höher, weiter springen müssen, ein Hilfsprojekt in der Süd-

25 sahara anleiern, ein Praktikum bei der US-Notenbank machen, ein Tutorium an einer südkoreanischen Uni geben. So großartig ein Auslandsjahr für jeden einzelnen Studenten ist – für alle zusammen wird der Arbeitsmarkt unentspannter.

## Ihre Mundart macht sie so machtlos

Können sich unsere Politiker nicht klarer ausdrücken? Können sie nicht – ihnen ist der Schnabel so gewachsen.



Seitdem die akkurat hochdeutsch sprechenden Niedersachsen das Kanzleramt geräumt haben, seitdem Edmund Stoiber nicht mehr überall sein Fußgängerzonen-Bairisch ertönen lässt, ist das Land, dialektisch gesehen, im Wandel begriffen. Jüngstes Beispiel dafür ist die deutlich

hessische Andrea Ypsilanti, der man, anders als ihrem Politfeind Roland Koch, anhört, wo sie herkommt. Über Deutschlands regionale Sprachen und Eigenheiten gibt es sehr viele Urteile und Vorurteile. Am schärfsten fallen sie meist bei den Nachbarn der Beurteilten aus, also bei Pfälzern über Saarländer, bei Bayern über Schwaben, bei Brandenburgern über Berliner. Menschen, die im Dialekt sprechen, werden häufig schon allein deswegen für provinziell gehalten. Auch dabei übrigens gibt es eine Art Nord-Süd-Gefälle: Ein Göttinger mag einem zwar auf die Nerven gehen, aber wenn er in schönem Schriftdeutsch spricht, neigt man zu der Annahme, er habe auch Abitur. Hört man Niederbayern, Menschen von der schwäbischen Alb oder gar Tiroler, stellt sich dieses spontane positive Vorurteil nicht ein. So haftet etlichen unserer Bundespolitiker im weitesten Sinne ihre Provinz an.

# Ein Quartier braucht Vielfalt

## Serie Urbanität: Städte im Umbau – beispielhafte Lösungen

(1) Was macht ein Viertel urban? Vielfalt. Und zwar eine Vielfalt an Nutzungsmöglichkeiten, an Menschen, an guter Architektur, an städtebaulichen Elementen. Darüber hinaus ist ein urbanes Viertel ein emotionaler Raum, der für die Bewohner ein soziales Milieu ist, mit dem sie sich identifizieren können, und der eine Art Heimatgefühl vermitteln kann. Das, was die Stadt im Inneren zusammenhält.

(2) Aber Urbanität muss wachsen. Daher gibt es viel mehr gute Beispiele für gelungene Quartiere aus der Vergangenheit, etwa die legendäre Stuttgarter Weißenhofsiedlung, die dorfartigen Taut-Siedlungen in Berlin oder auch Städte wie Rothenburg oder Dinkelsbühl, die mittelalterliche Stadtrromantik vermitteln. Neubausiedlungen haben es da schwerer. Sie sind, selbst wenn alle Kriterien der Architektur und des Städtebaus erfüllt sind, erst einmal nur neu und fremd. Nur wenige finden von Anfang an breite Akzeptanz, vor allem, wenn sie sich durch die Besonderheit des Standorts auszeichnen, beispielsweise die ehemaligen Hafengebiete in Hamburg, Rotterdam und Amsterdam. Das 1997 fertig gestellte Quartier Borneo Sporenburg in Amsterdam ist hierfür ein gelungenes Beispiel. Auf den stillgelegten Hafenkais wurden in höchster Dichte dreigeschossige Reihenhäuser mit introvertierten Patios errichtet. An dem skulptural anmutenden Gesamtwerk waren etwa 60 Architekten beteiligt. Das Projekt hat sich, durch die Vielfalt der architektonischen Interpretationen, von Anfang an ein gutes Image erworben.

(3) Wer sucht, der findet aber auch in Deutschland eine Reihe von gelungenen Beispielen. Das Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR) hat, unter [www.werkstatt-stadt.de](http://www.werkstatt-stadt.de), eine Liste von lebendigen Quartiers- und Nachbarschaftsprojekten veröffentlicht, die urbane Kriterien für verschiedene Gebietstypen verwirklicht haben. Zu sehen sind innerstädtische Projekte zur Erneuerung, Aufwertung, Nachverdichtung und sozialorientierten Wohnungsversorgung. Desweiteren werden erfolgreiche Umwandlungen von ehemaligen Industriegebieten zu Wohn- und Mischgebieten vorgestellt, sowie innovative Konzepte für eine nachhaltige Entwicklung von Großwohnsiedlungen.

(4) Einen bedeutenden Stellenwert im modernen Städtebau nimmt die Umwandlung ehemaliger Gewerbe- und Militärareale ein. Auch dazu hat das BBR eine Reihe von Musterbeispielen für architektonisch hochqualitativen Siedlungsbau gesammelt. Bemerkenswert ist hier beispielsweise das an der Sieg gelegene Chronos Quartier in Hennef, das durch seine besondere Lage zwischen Stadt und Fluss und durch die Verknüpfung von denkmalgeschützten Bauten, hofartig angelegten Backsteinbauten und unterschiedlichen Wohnungstypen zu einem lebendigen Viertel gewachsen ist. Ähnlich das Projekt „Ahrberg“ in der Innenstadt von Hannover, wo auf dem Grundstück einer ehemaligen Wurstfabrik, mit denkmalwertem Baubestand, preiswerte Wohnungen, Gewerbeeinheiten und Arbeitsplätze entstanden sind.

# Experten der Gewalt

(1) Sicherheit vortäuschen, wo er sie nicht gewährleisten kann: Das kann sich ein Staat nicht leisten. Tut er es doch, untergräbt er sich selbst. Vor kurzem hat der Einsatzleiter für den G-8-Gipfel verkündet, man blicke „ganz entspannt“ auf die Demonstration. Man sei nach 18 Monaten Vorbereitung gut gerüstet. „Sollte es aber am Rande zu Ausschreitungen kommen, ist die Polizei gewappnet.“ Sie war es überhaupt nicht. Das ist eine ziemliche Blamage. Offensichtlich hat die Polizei – aus Naivität? aus Deeskalationsseligkeit? – die unbedingte Gewaltbereitschaft eines Teils der Demonstranten 10.

(2) Wie eine Naturgewalt fiel der „schwarze Block“ in Rostock ein. Doch es war kein Gewitter. Die „Autonomen“ gingen wie gut geschulte Techniker der Militanz vor: in wasserdichtem, atmungsaktivem Outfit, kühl, auf ein Höchstmaß zerstörerischer Effizienz bedacht. In ihrer Zusammensetzung selbst ein Produkt der Globalisierung, ist

ihnen diese völlig gleichgültig. Sie haben weder Wut auf die Globalisierung noch Angst vor der Polizei – dafür aber eine starke Corporate Identity. Sie sind die Firma, die nicht redet, sondern bestens ausgerüstet zuschlägt.

(3) Wieder einmal haben die Organisatoren des friedlichen Protestes gewusst, was da auf sie zukommt – und die Augen verschlossen. Als schon längst klar war, wer da Gewalt ausgeübt hat, wurden wieder die so ritualisierten wie dummen Vorwürfe erhoben, erst „Provokationen“ der Polizei hätten zum Ausbruch geführt. Der Einspruch gegen die Globalisierung – ohnehin meist recht ahnungslos – verliert alle Glaubwürdigkeit, wenn er notorisch unfähig und unwillig ist, den militanten Rand zu isolieren. Jene, die eine andere Welt für möglich halten, müssen sich klar von den Experten der Gewalt in ihren Reihen distanzieren.

# Das große Arten-Raten

Wie schlimm das Tier- und Pflanzensterben weltweit ist, lässt sich kaum abschätzen

(1) Es klingt wie eine gruselige Hollywood-Fiktion: Nicht einmal die Hälfte der heute existierenden Tier- und Pflanzenarten wird das Ende dieses Jahrhunderts überleben, wenn die Menschen damit fortfahren, Organismen und Lebensräume zu zerstören. Die Weltnaturschutzunion IUCN spricht von einem dramatischen Rückgang der Biodiversität. Der Mensch trage bereits seit etwa 100 000 Jahren signifikant zum weltweiten Artensterben bei, so die IUCN, die jährlich die internationale „rote Liste“ gefährdeter Tier- und Pflanzenarten veröffentlicht. Zwar ist das Aussterben von Arten durchaus auch ein natürlicher Vorgang. Doch durch den Eingriff des Menschen vor allem in die Lebensräume seien die aktuellen Raten um das Hundert- bis Tausendfache erhöht. Aussagen, die sich auch Naturschutzorganisationen wie der World Wildlife Fund (WWF) international gerne auf die Fahnen schreiben.

(2) Weltweit soll es etwa 30 Millionen Tier- und Pflanzenarten geben. Die Zahl beruht auf Forschungsergebnissen und Tierzählungen im tropischen Regenwald Panamas. Doch solche Untersuchungen lassen sich nicht auf die Verhältnisse etwa in Mitteleuropa übertragen. Vielleicht gibt es also doch „nur“ acht Millionen Arten – oder aber über hundert Millionen, wenn man an die vielen noch unentdeckten Bakterien denkt? Die Schätzungen verschiedener Forschergruppen und Umweltorganisationen weisen enorme Unterschiede auf. Wie aussagekräftig sind solche Zahlen also überhaupt?

(3) „Das fragen wir uns auch manchmal“, sagt Harald Martens, Artenschutzexperte beim Bundesamt für Naturschutz. Auch beim WWF Deutschland ist man vorsichtiger geworden, wenn es darum geht, weltweit gültige Prognosen zur Artenvielfalt aufzustellen. „An globalen Hochrechnungen darüber, wie viele Arten tatsächlich innerhalb der letzten hundert Jahre auf der Erde ausgestorben sind, beteiligen wir uns nicht gerne“, sagt Stefan Ziegler vom Fachbereich Biodiversität. Bei solchen Aussagen handle es sich letztendlich um Wahrscheinlichkeiten. „Im Grunde weiß man noch nicht einmal genau, wie viele Rehe es in Deutschland gibt“, so der Artenschutzexperte. Mit voreiligen Schlüssen müsse man also vorsichtig sein.

(4) Doch viele Wissenschaftler gehen davon aus, dass jährlich hunderte bis tausende verschiedener Arten durch Menschenhand unwiederbringlich verschwinden. Nach Einschätzung von Karl Eduard Linsenmair, Professor für Tierökologie und Tropenbiologie an der Universität Würzburg, dürften jährlich nicht mehr als vier Arten verschwinden, damit sich Entstehungs- und Aussterberate ausgleichen könnten. Die Realität sähe aber ganz anders aus, sagt Linsenmair. Ende der 90er Jahre untersuchte er ein Wald-Areal im Osten Borneos, in dem vor einem Jahrhundert Bäume abgeholzt worden waren. „Auf den ersten Blick sah dieses Gebiet wieder aus wie der ursprüngliche Wald“, so Linsenmair. „Doch bei unseren Untersuchungen stellten wir

fest, dass allein 40 Prozent der  
Ameisenarten, die normalerweise im  
85 Primärwald leben, in diesem Gebiet  
fehlten. Bedenkt man nun, dass in  
Brasilien schon 90 bis 95 Prozent des  
Tropenwaldes zerstört sind, dann halte  
ich Hochrechnungen über das welt-  
90 weite Artensterben prinzipiell für  
gerechtfertigt – obwohl es natürlich  
regionale Unterschiede gibt.“

**(5)** Anstatt Horrorvisionen zu insze-  
nieren, setzt das Bundesamt für Natur-  
95 schutz deshalb auf die international  
anerkannten roten Listen als  
Bewertungsinstrument. Darin wird nur  
der Gefahrenstatus von Tier- und  
Pflanzenarten beurteilt, über die

100 gesicherte Daten vorliegen. Doch auch  
diese Zahlen sind in vielen Fällen  
besorgniserregend: So ist der Bestand  
des Sperlings in Deutschland in den  
vergangenen sechs Jahren um 20  
105 Prozent zurückgegangen. Der Spatz  
wurde daher im Jahr 2002 in die so  
genannte Vorwarnstufe für gefährdete  
Tierarten eingestuft. „Wir sehen eine  
derartige Entwicklung inzwischen auch  
110 bei den so genannten Allerweltsarten“,  
sagt Martens. „Wichtig ist doch das,  
worin wir uns alle einig sind: Die Tier-  
und Pflanzenbestände gehen durch den  
Eingriff des Menschen stark zurück –  
115 da dürfen wir nicht tatenlos zusehen.“

# Tausende Hessen müssen am Computer wählen

**Berlin** – Tausende Bürger werden ihre Stimmen bei der Landtagswahl am Sonntag in Hessen nicht wie gewohnt mit Stift und Zettel abgeben, sondern  
5 per Wahlcomputer. Der Hessische Staatsgerichtshof wies den Eilantrag einer Wählerin aus Alsbach-Hähnlein zurück, die den Einsatz der umstrittenen Geräte in ihrer Gemeinde verhindern wollte.  
10

Die Klägerin hält die Computer des niederländischen Herstellers Nedap für technisch leicht manipulierbar. Während bei der klassischen Zettelwahl jederzeit überprüft werden  
15 könne, ob die Stimmen tatsächlich und unverändert registriert wurden, sei das bei der technisierten Abstimmung nicht mehr möglich. Ausdrucke der einzelnen Stimmabgaben seien nicht  
20 vorgesehen, deshalb werde der Grundsatz der Öffentlichkeit der Wahl verletzt, argumentierte die Klägerin, die vom Hamburger Chaos Computer  
25 Club (CCC) unterstützt wurde.

Der Staatsgerichtshof in Wiesbaden erklärte dagegen, Bedenken gegen die Wahlcomputer könnten prinzipiell erst nach der Wahl überprüft werden. Die Annahme möglicher  
30 Fehlfunktionen sei für ein erfolgreiches Eilverfahren nicht hinreichend belegt worden, urteilte das Gericht. In ihrer Entscheidung sagten die Richter nichts über die generelle Zuverlässigkeit der Wahlcomputer, die in acht  
35 Gemeinden eingesetzt werden sollen.

Der CCC kündigte an, schon jetzt hätten sich zahlreiche Wähler gemeldet, die nach der Wahl Einspruch einlegen wollen. Auch beim Bundesverfassungsgericht ist eine Wahlprüfungsbeschwerde gegen den Einsatz der  
40 Computer bei der Bundestagswahl 2005 anhängig. Mit einer Entscheidung wird im Laufe des Jahres gerechnet.  
45

## Schmutziger Überlebenstrick



Die Larve des japanischen Schwalbenschwanzes (*Papilio xuthus*) ist eine Verwandlungskünstlerin, sie legt gleich verschiedene Masken an. Bevor sie als Schmetterling davonflattert, tarnt sie sich erst als Vogelkot und dann als Pflanzenblatt. Um ihre Fressfeinde zu täuschen, sieht die Raupe in den ersten vier Wachstumsphasen schwarz-weiß und klebrig aus, wie die Ausscheidungen eines Vogels. Im letzten Entwicklungsstadium vor der Verwandlung zum Schmetterling ist die Larve aber

schon zu groß, um als Vogeldreck zu überzeugen. Nun ahmt sie das Aussehen der Wirtspflanze nach und tarnt sich als hellgrünes, gerolltes Blatt. An den Metamorphosen ist das Juvenil-Hormon beteiligt. Vor der Wandlung zum Blattimitat nimmt seine Konzentration stark ab, berichten Ryo Futahashi und Haruhiko Fujiwara von der Universität Tokyo (*Science*, Bd. 319, S. 1061). Gaben sie den Raupen 23, blieb die Vogelkot-Tarnung teilweise bestehen.

# Schneise durchs Dickicht

## Das erste deutsch-französische Schulbuch hat Modellcharakter

**(1)** Welches Schulbuch hat schon eine 75-jährige Geschichte? Als die Historiker Jean de Pange und Fritz Kern um 1930 herum ein Handbuch über deutsch-französische Beziehungen vereinbarten, konnten sie nicht ahnen, was einmal daraus werden würde: Ein sehr buntes, deutsch-französisches Geschichtsbuch in zwei Sprachen über die Zeit nach 1945 für Oberstufenschüler beider Länder.

**(2)** Die wechselhafte Geschichte des Geschichtsbuchs mit dem schlichten Titel „Geschichte/Histoire“ spiegelt nicht nur das Auf und Ab der Beziehungen beider Länder wider, sondern auch die Rolle der deutschen Kultusbürokratie.

**(3)** Die Unterschrift für das deutsch-französische Projekt brachte das 40. Jubiläum des Elysée-Vertrags im Jahr 2003. Die Kultusministerkonferenz hätte es am liebsten gekippt, weil sie, wie so oft, die Bildungshoheit der Länder in Gefahr sah. Saarlands Ministerpräsident Peter Müller verteidigte das Buch. Ohne die solide Partnerschaft von Deutschland und Frankreich, die mittlerweile einer alten Ehe gleicht, wäre das Buch wohl nie erschienen. Bemerkenswert ist auch, dass es das erste bundesweit zugelassene Schulbuch überhaupt ist. Aber Geschwister streiten bekanntlich weniger, wenn Fremde anwesend sind.

**(4)** Mit seinen deutschen Ko-Autoren habe er sich prächtig verstanden, sagt der französische Herausgeber Guillaume Le Quintrec, Meinungsverschiedenheiten in der Interpretation habe es nicht gegeben. Doch der

nächste Band über die Kriegsepoche von 1815 bis 1945 dürfte mehr Kontroversen hervorrufen. Die Kunst des Gemeinschaftswerks bestand denn auch eher darin, entgegengesetzte pädagogische Ansätze zu vereinen. Geschichte wird dies- und jenseits des Rheins sehr verschieden unterrichtet. Das hat mit dem Verständnis der Rolle des Lehrers zu tun, aber auch mit dem kollektiven Gedächtnis. Das französische *patrimoine*<sup>1)</sup> ist eine Meistererzählung, die deutsche Vergangenheit eine Collage.

**(5)** Unterricht in Frankreich ist traditionell stark auf den Lehrplan fixiert, er geschieht an der Tafel, unter der Hoheit des Lehrers. Was der Schüler wissen muss, ist in einer knappen Lektion zusammengefasst, die man am besten auswendig lernt, Punkt. Hierzulande dagegen wird diskutiert, Schüler machen Rollenspiele, sie werden zu einem persönlichen Urteil gezwungen – eine Folge der 68er-Zeit. Der Diskurs soll die Persönlichkeit entwickeln und dem Duckmäsertum entgegenwirken. Der Lehrer ist allenfalls Moderator ohne Deutungshoheit, der Unterricht soll multiperspektivisch sein, Deutschlands schwierige, gebrochene Geschichte erlaubt keine Eindimensionalität. Französische Schüler dagegen können sich an der Chronologie ihrer Könige und Kaiser entlanghangeln, sie lernen die großen Linien der Geschichte einer großen Nation. Erst in den letzten Jahren hat man über die Schattenseiten der Kolonialisierung gestritten und wie diese in Schulbüchern dargestellt werden soll.

85 **(6)** Auch deshalb transportieren französische Bücher klare Botschaften, die nicht mit dem Lehrerwort konkurrieren. Die deutschen dagegen überfordern häufig mit überlangen Texten, zu wenigen Quellen und Bildern, sie sind mit Details überfrachtet und oft ziemlich unverständlich. „Superkompliziert“, ja sogar elitär findet Le Quintrec die deutschen Bücher.

95 **(7)** Dass ein gutes Geschichtsbuch so nicht sein muss, belegt das deutsch-französische Werk. Durchgesetzt hat sich die französische Didaktik, enthalten sind aber auch interessante Aufgaben, die das eigene Denken anregen sollen. Links der Text, rechts die Quellen – „Geschichte“ schlägt  
100 gleichsam eine Schneise durch das Dickicht der Ereignisse, setzt Daten, gibt Orientierung. Wenn es landestypische Unterschiede in der Interpretation gibt, etwa bei der Rolle des  
105 Kommunismus nach 1945, werden sie thematisiert.

110 **(8)** Manch deutscher Historiker findet es zu bunt und zu vereinfachend, stört sich an Details, merkt dann freilich ein wenig süffisant an, immerhin pädagogisch sei das Ganze gelungen. Schließlich ist es ja auch für Schüler gedacht. Le Quintrec wundert sich über die

115 akademische Überheblichkeit; Es sei doch schwieriger die Shoah angemessen auf zwei als auf zweihundert Seiten darzustellen.

120 **(9)** Wer die europäische Idee möglichst früh in die Köpfe einpflanzen will, muss sie erst einmal in die Schulbücher bringen. Denn Bewusstsein für die eigene Geschichte entsteht größtenteils in der Schule. Weil „Geschichte“ nationale Standpunkte hinterfrage,  
125 sei es ein wahrhaft europäisches Projekt, so der deutsche Herausgeber Peter Geiss. Der Augsburger Historikerin Susanne Popp dagegen kommt das Gesamteuropäische zu kurz. Wohl könne das Schulbuch Vorbild für andere  
130 Länder mit einer konfliktreichen bilateralen Geschichte sein, wie Japan, Korea und China. Die Bundesrepublik aber liege in Europas Mitte und habe  
135 auch Verantwortungen gegenüber den Nachbarn im Osten.

140 **(10)** So gesehen könnte man das Geschichtsbuch mit dem deutsch-französischen Motor in der EU vergleichen. Dieser ist unerlässlich für die europäische Einigung. Er kann aber wohl kaum – da man sich für ein Großeuropa vom Atlantik bis zum Schwarzen Meer entschieden hat – auf Dauer  
145 dessen einziger Antrieb sein.

noot 1 patrimoine = (cultureel) erfgoed

### Ran an den Schüler

**Die neuste McKinsey-Studie führt nicht nur zu der Erkenntnis, dass es auf den Lehrer ankommt, sondern auch dass Bildungsforscher ebenfalls unterrichten müssten. Ihnen fehlt viel zu oft der Praxisbezug zu ihrem Forschungsthema.**

Auf den Lehrer kommt es an. Das weiß man nicht erst seit der jüngsten McKinsey-Studie, das predigen deutsche Bildungsforscher seit Jahren. Geschehen ist bislang nichts. Pädagogenauslese wird höchstens in der Form betrieben, dass man an den Universitäten auch diejenigen fürs Lehramtsstudium zulässt, die ein Numerus-clausus-Fach nicht schaffen. 31

### ■ Erforscht und erfunden

**E**in Joint macht jeden zum Freund, heißt es. Ein Team von US-Neurologen konnte den angstlösenden Effekt der Wirkstoffe im Haschisch jetzt mittels Magnetresonanztomografie nachweisen. Sie ließen zwei Gruppen von Versuchspersonen Bilder von 32 Gesichtern betrachten. Bei der Gruppe unter Cannabinol-Einfluss war die für Emotionen zuständige Hirnregion deutlich weniger stark aktiviert.

# Foul am Mikrofon

Stadionsprecher sind in den meisten Fällen Fans. Sie haben den Sprung vom Anhänger, angewiesen auf die pure Kraft seiner Stimmbänder, zum Anheizer mit Mikrofondgewalt geschafft. 33 ist dabei nicht nur erlaubt, sondern gewünscht: Es gehört sich, die Aufstellung des Gegners leise herunterzunscheln und anschließend die Namen der eigenen Gladiatoren mit Karacho durchs Stadion zu schmettern.

Kaum haben die Anheizer die Linie vom Fan zum Sprecher überschritten, wartet auf der anderen Seite allerdings schon eine weitere Grenze. Sie wird gezogen vom Deutschen Fußball-Bund: 34 sollen während des Spiels nicht bewertet werden. Rolf Störmann, Stadionsprecher des Fußball-Zweitligisten FC Augsburg, hat sich einen nicht zu verzeihenden Fauxpas erlaubt, als er in der Halbzeit des Spiels gegen den TSV 1860 München verkündete, der Freistoß zum 0:1 sei nicht hinter der Torlinie gewesen. „Das zeigen die Fernsehbilder“, rief Störmann, und es fehlte nur noch der Hinweis an den Schiri, man wisse, wo sein Auto steht. 35, dass sich Fahrzeughalter KINHÖFER zunächst weigerte, die Partie wieder anzupfeifen, so lange Störmann – von der Münchner Boulevardpresse „Störfall“ getauft – am Mikrofon sei.

Die Aufregung der 1860-Verantwortlichen wirkte hingegen 36. Ihrem eigenen Stadionsprecher Stefan Schneider ist nämlich im April der gleiche Fauxpas passiert. Nachdem Schiedsrichter Fandel einen Zusammenstoß von Josh Wolff mit dem Karlsruher Carnell nicht als Foul interpretierte, sagte Schneider damals in der Halbzeit über die Mikrofone: „Die Kollegen vom DSF sagen, es wäre Elfer für Sechzig gewesen!“ Zuschauer aus Karlsruhe erregten sich, es sei fast zu Tumulten gekommen – das interessierte den Boulevard ebenso wenig wie den DFB, der darauf verwies, der Schiedsrichter habe nichts gehört und der Gegner nicht geklagt.

Damals wurde nicht ermittelt. Diesmal ging ein Bericht an den DFB-Kontrollausschuss. Den Augsburgern droht eine Strafe. Schiedsrichter-Sprecher Manfred Amerell sprach von einem „unglaublichen und bisher einmaligen Vorfall“. So 37 ein Rüffel für den FC Augsburg ist – die Verantwortlichen müssen sich fragen lassen, warum sie mit zweierlei Maß messen.

## Die imperialen Truppen der Landwirtschaft

Immer schneller, immer billiger, immer mehr – Nikolaus Geyrhalter zeigt, wie „Unser täglich Brot“ entsteht

(1) Nein, dies ist mal keine Ekel-Doku, trotz Kuh-Kaiserschnitt und Schweineschlachtstraße, und obwohl der Blick hinter die Kulissen unserer Nahrungsmittelindustrie unappetitliche Enthüllungen fast schon automatisch verspricht. Eine perverse Schönheit strahlen vielmehr die Maschinen und Produktionsprozesse aus, die Nikolaus Geyrhalter in der High-Tech-Landwirtschaft entdeckt hat. Die Erntemaschine zum Beispiel, die ihre riesenhaften Heuschreckenarme ganz weit ausfährt wie ein Kampfroboter der imperialen Truppen – hat sie nicht etwas Majestätisches? Direkt einem Science-Fiction-Film scheint auch die grausig-komische Olivenschüttelmaschine zu entstammen. Ein, zwei Minuten lang wird ausgerechnet ein alt-ehrwürdiger Olivenbaum von einem Greifarm in so fürchterliche Schwingungen versetzt, dass er alle seine Früchte abwirft. Eine Spezies, die so etwas erfindet, muss man bewundern – und fürchten!

(2) Geyrhalter hat selbst die Kamera geführt, auf 35-Millimeter-Film gedreht und die Schauplätze der industriellen Nahrungsmittelproduktion eindrucksvoll in Szene gesetzt, in symmetrischen Totalen, in leuchtenden Farben, als scheinbare Idylle oder plastifizierte Welt. Einen Kommentar oder Interviews gibt es nicht – wie bei James Benning, an dessen Plansequenzen aus der kalifornischen Landwirtschaft manche Aufnahmen erinnern (ohne deren meditative Kraft zu erreichen), oder wie bei Frederick Wiseman, dessen „Meat“ aus dem Jahr

1976 als „Urvater“ aller Dokumentarfilme über die industrialisierte Nahrungsmittelproduktion gelten kann.

(3) „Unser täglich Brot“ vertraut wie seine Vorgänger auf die Kraft der Bilder. Dem sanften Horror und der bizarren Schönheit von Geyrhalters Film aber kann man sich nicht leicht entziehen. Das Prinzip der Hochleistungslandwirtschaft – immer schneller, immer billiger, immer mehr – ist bekannt, aber hier lassen sich Blüten dieses Systems bestaunen, die man sich nicht hätte vorstellen können. Geyrhalter entgeht nicht immer der Gefahr, seine Aufnahmen zu einem Bilderfluss zusammenzufügen, in dem die Aufmerksamkeit des Zuschauers versinkt; wird dieser Fluss allerdings produktiv gestört, ist der Störfaktor oft der Mensch. Da wetzt eine Arbeiterin in einem Schweineschlachthaus mit zärtlicher Sorgfalt ein Messer – ein Stück Handarbeit in einer durchtechnisierten Welt. Eine andere kaut Kaugummi, während sie an einem Fließband vorbeiziehenden Schweinen die Füße abschneidet – ein Zeichen von Menschlichkeit oder von Abstumpfung? Und immer wieder zeigt Geyrhalter Menschen beim Essen. Das irritiert ungemein, wenn etwa eine Arbeiterin in einer Kükenfabrik ein Sandwich auspackt, das in seiner labbrigen Charakterlosigkeit die seelenlose Effizienz des Kükenproduktionsprozesses spiegelt.

(4) Auch wenn „Unser täglich Brot“ seine Zuschauer nicht zutextet, stellen sich Überlegungen wie von selber ein.

Wollen wir, dass das, was wir essen, so lebt? Wollen wir, dass Landschaften so aussehen – von Plastikplanen überzogen bis zum Horizont? Was ist von einer Gesellschaft zu halten, die so wenig Respekt vor dem Leben hat? Schon der Filmtitel legt eine religiöse

Dimension des Themas, legt die Schuldfrage nahe; und auch der Schluss des Films spielt darauf an. Da wird eine Schlachtstraße mit Reinigungsschaum sehr sorgfältig abgespritzt – als wollte eine ganze Industrie ihre Hände in Unschuld waschen.

# Nachruf auf Ulrich Mühe

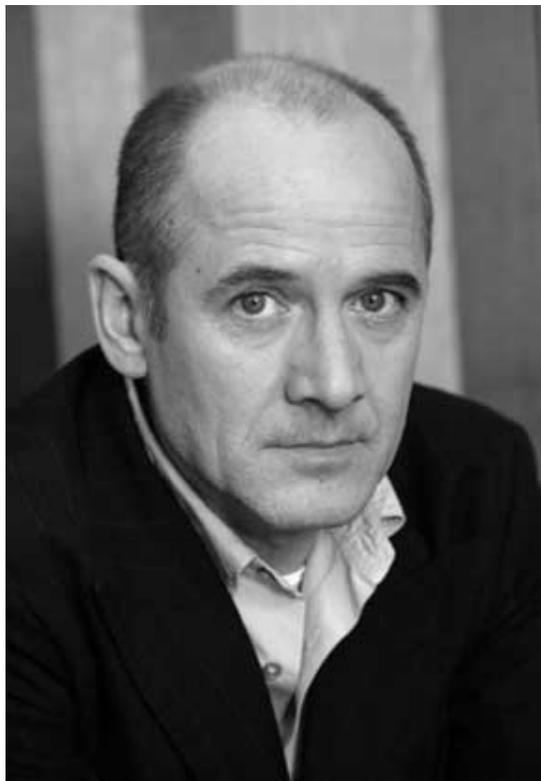
## Ulrich Mühe

(1953-2007)

(1) Er war der stillste aller Stars, doch selten wurde inniger Abschied genommen. Als bekannt wurde, dass Uli Mühe gestorben ist, wurde das Fernsehprogramm umgestellt und die „Bild“-Zeitung feierte ihn als Helden. Ein jäher Tod, knapp ein halbes Jahr nachdem er verwundert in Hollywood in den Weltruhm geblinzelt hatte, wo der Stasi-Film „Das Leben der Anderen“ den Oscar bekommen hatte. Es ist zudem ein unheimlicher Tod: Seine Ex-Frau war an Krebs gestorben, und mit ihr hatte er bis zuletzt über ihre mutmaßlichen Stasi-Spitzeleien gestritten. Nun ist er ihr hinterhergestorben, ebenfalls an Krebs, und alle Kämpfe um die Wahrheit nehmen sich plötzlich absurd und vergeblich aus.

(2) Uli Mühe kam in Grimma in Sachsen zur Welt. Sein Vater war Kürschner, ein Handwerker, und auch er selbst sprach über seinen Beruf wie über ein Handwerk. Er kam über die DDR-Provinz ans Deutsche Theater nach Berlin, wo er die klassischen Heldenrollen spielte, doch eigentlich war er stets zu zart für den Egmont, den Philotas, den Hamlet. Er spielte sie aus dem Kopf heraus, in nervöser Exaltiertheit, er unterlief ihr Heldentum.

(3) Den Rollentyp seines Lebens hatte er in seiner ersten großen Kinoproduktion gefunden, in Bernhard Wickis „Spinnennetz“, wo er Leutnant Lohse war, der Opportunist, ein bleiches Gesicht, ausdruckslos, ein Täter aus Schwäche, eine Maske ohne Selbst, nur



die aufgerissenen Augen erzählen von den geheimen Verwundungen.

(4) Er verstand sie, die Schwäche, doch er konnte sie nicht dulden. Er selbst hatte dem alten Regime als Grenzsoldat gedient und war krank darüber geworden. Er bildete Geschwüre aus. Eine verpfuschte Operation kostete ihn dann zwei Drittel seines Magens.

(5) Als er fünf Tage vor dem Fall der Mauer auf der Großkundgebung auf dem Alexanderplatz endlich seine Stimme gegen das Regime erheben konnte, hatte es sich praktisch schon selber aufgelöst. Richtig besiegt hat er es erst fast 20 Jahre später, in seiner Rolle als Stasi-Abhörspzialist in dem Film „Das Leben der Anderen“ – niemand zuvor hat so genau das gespielt, was diese Diktatur anrichtete.

**(6)** Seit den frühen Neunzigern war Uli Mühle mit der Schauspielerin Susanne Lothar liiert, eine große Liebe und eine fast symbiotische Beziehung, auch in künstlerischer Hinsicht. Er stand mit ihr in Thrillern wie „Funny Games“ gemeinsam vor der Kamera

70 und in Theaterhits wie Yasmina Rezas „Drei Mal Leben“ auf der Bühne. Mit ihr hat er zwei Kinder bekommen. Sie hatten sich in Sachsen-Anhalt ein Schwedenhaus gebaut, als Refugium. Dort ist Uli Mühle, im engsten Kreise, gestorben.